

Schwäbische Zeitung

Erscheint am Dienstag und Freitag. — Monatsbezugspreis RM. 1.70 samt Beförderungsgebühr und Trägergeld, durch die Post: RM. 1.60 zuzüglich RM. 0.24 Post-Zustellgebühr. — Anzeigenpreise für den lokalen und allgemeinen Teil nach Preistarif vom 1. März 1946 — Adresse: Schwäbische Zeitung, Leutkirch, Poststr. 22, Tel. 212. — Geschäftsstelle Rottweil, Waldstr. 4, Tel. 322. — Verlagspostamt Friedrichshafen a. B. Rottweil/Schwannlingen/Horb — Oberndorf/Sohrarnberg — Calw/Freudensdorf

Dienstag, den 16. September 1947

ORGAN DER CHRISTLICH-DEMOKRATISCHEN UNION

Nr. 74 / Jahrgang 3 / Preis 20 Pfg.

Europa droht zu versagen

Amerikanische Unzufriedenheit mit dem Sechzener-Bericht

Paris. — Der Abschluß der Pariser Konferenz der Sechzehn hat sich noch um zwei bis drei Wochen verzögert, da der Schlußbericht nicht die Billigung der amerikanischen Vertreter gefunden hat. Nach der Darstellung des „Kosmos“-Presseendienstes sagte der Unterstaatssekretär für wirtschaftliche Angelegenheiten im Staatsdepartement, Clayton, der vorliegende Bericht entspreche nicht den Erwartungen der Vereinigten Staaten und habe daher keine Aussicht auf Annahme. Eine Washingtoner Südena-Meldung verzeichnet den amerikanischen Eindruck, der Bericht wäre von „unfähigen Beamten mit nationalen Ressentiments“ beeinflusst worden. Man habe Rechnungen aufgestellt statt Pläne auszuarbeiten. So bleibt nichts übrig, als einen neuen Bericht in Angriff zu nehmen. Die Schlußsitzung, die am 15. September stattfinden sollte, wurde auf unbestimmte Zeit vertagt und Bevin gab die Absicht auf, nach Paris zu kommen, um den Bericht zu unterzeichnen. In diesem Zusammenhang macht der „Kosmos“-Pressedienst aufmerksam, daß auch die Londoner Verhandlungen des französischen Finanzministers Robert Schumann keinen Erfolg hatten; die Internationale Bank für Wiederaufbau hat den gewünschten Kredit von 250 Millionen Dollar nicht bewilligt und auch ein Anleihegeschäft Großbritanniens abgewiesen. Hält man noch dazu, daß Gerüchte umgehen, Molotov werde nicht zu der Konferenz der vier Außenminister im November nach London kommen, so ist es zu verstehen, daß der „Kosmos“-Bericht von „alarmierenden Nachrichten“ spricht und „bedeutsame Folgen“ für möglich hält.

Dem abgelehnten Bericht lagen unter anderem die Feststellungen des Ausschusses für Eisenindustrie zugrunde, daß die Stahlproduktion der mitteleuropäischen Länder für den allgemeinen Wiederaufbau ausreichte.

Da Europa, vor allem Frankreich und Italien, unverzügliche Hilfe braucht, haben sich die Vereinigten Staaten entschlossen, die nächste Sitzung des Kongresses nicht abzu-

warten. Wenn die Geldmittel, die bei den Kreditinstituten vorhanden sind, flüssig gemacht werden, dann kann für die Sofort-Hilfe eine Milliarde Dollar zur Verfügung gestellt werden. Nach einem „Südena“-Bericht werden die Vereinigten Staaten keine anderen Bedingungen stellen, als die vorübergehende Einstellung von Verstaatlichungsmaßnahmen auf wirtschaftlichem Gebiet. Die Senatoren Cabot Lodge und Mac Cormick wollen die Anleihe zunächst für ein Jahr begeben, nach dessen Ablauf der Kongreß zu entscheiden hätte, ob Europa die Dollars auch wirklich zweckmäßig verwendet hat, um seine wirtschaftliche Lage zu bessern.

Handelsminister Harriman sagte auf einer Pressekonferenz, die Vereinigten Staaten verfügten sowohl über die erforderlichen Kohlen als auch über die nötige Arbeitskraft, um Europa zu unterstützen, doch sei ihre Stahlproduktion nicht ausreichend und die Belieferung mit Elektromaterial könnte das amerikanische Elektrizierungsprogramm in Frage stellen. Landwirtschaftliche Fachleute bezweifeln, daß Amerika genügend Getreide nach Europa liefern könnte, da die Farmer wegen der schlechten Maisesernte Getreide verfüttern müßten.

Albanien, Bulgarien, Weißrußland, die Tschechoslowakei, Finnland, Ungarn, Norwegen, Polen, Rumänien, Schweden, die Schweiz, der Freistaat Triest, die Ukraine, die Sowjetunion und Jugoslawien wurden von den Benelux-Staaten aufgefordert, an den Arbeiten des Studienausschusses teilzunehmen, der eine europäische Zollunion vorbereiten soll. Der Ausschuß wurde von Oesterreich, Belgien, Großbritannien, Dänemark, Frankreich, Griechenland, Irland, Island, Italien, Luxemburg, den Niederlanden, Portugal und der Türkei beschlossen. Die Schweiz hat bereits ihre Nichtteilnahme angekündigt. Auch die Gliedstaaten des britischen Commonwealth wurden befragt. Frankreich und Italien haben beschlossen, eine gemeinsame Kommission zu bilden, die den Plan einer französisch-italienischen Zollunion prüfen soll.

Der Sand rinnt durch die Schicksalsuhr

London. — Auf der Jahrestagung der Gouverneure der Internationalen Bank und des Währungsfonds sprach Schatzkanzler Hugh Dalton von der Erschöpfung der Devisenbestände in einigen Ländern. Die Aufgaben des Wiederaufbaus hätten sich als sehr viel schwieriger herausgestellt, als man 1945/46 habe voraussehen können. Die allgemeine Preissteigerung habe den Wert der Exportkredite herabgesetzt. Man müsse fürchten, daß in einigen Ländern die Anstrengungen für den Wiederaufbau durch den Mangel an Tauschmitteln zunichtegemacht würden. Ganze Wirtschaftssysteme müßten wiederhergestellt und neu aufgebaut werden. Die Unsicherheit der politischen Lage halte unzählige Männer unter Waffen, was sehr zu dem Mangel an produktiver Arbeitskraft beitrage. Für Europa wäre eine weitgehende Steigerung der Produktion und des internationalen Handels eine erste Notwendigkeit und die Grundbedingung für die Gesundung. In vielen Ländern bestünde die drohende Gefahr eines wirtschaftlichen Zusammenbruchs und der Auflösung der Gesellschaft, und selbst Länder, die nicht unmittelbar durch den Krieg gelitten hätten, seien untrennbar durch das gemeinsame Interesse mit den verwüsteten Ländern Europas und Asiens verbunden. „Der feine Sand rinnt unaufhaltsam und schnell durch die Schicksalsuhr“, schloß der Schatzkanzler. „Wir müssen ent-

schlossen und rasch die letzten Gelegenheiten ergreifen, die sich uns bieten.“

Nach dem Jahresbericht, den der Präsident der Bank, John McClay, vorlegte, wurden vier Anleihen im Gesamtwert von 497 Millionen Dollar begeben, 250 Millionen an Frankreich, 195 Millionen an die Niederlande, 100 Millionen an Dänemark und zwölf Millionen an Luxemburg. Obligationen im Betrag von 250 Millionen Dollar wurden auf dem amerikanischen Markt abgesetzt. Die Vereinigten Staaten würden 1947 für 1200 Millionen Getreide ausführen, sechsmal soviel als 1939. Der Bericht verweist auf die Arbeitskraftreserven in den Verschleppslagern, in den Armeen und in der Kriegsindustrie. Die Bank stelle ihre Hilfe für den Marshall-Plan zur Verfügung, doch müsse auch die Entwicklung von Gebieten wie Lateinamerika, Afrika und der mittlere Orient in Erwägung gezogen werden. Das Kapital der Bank betrage 1,6 Milliarden Dollar, wobei die erwählten Obligationen nicht mitgerechnet seien. Anleihegesuche lägen vor von Chile (40 Millionen), der Tschechoslowakei (350 Millionen), dem Iran (250 Millionen), Mexiko (200 Millionen) und Polen (600 Millionen). Durch die Aufnahme von Kolumbien, Venezuela, der Türkei, des Iran, Syriens, Libanons und Australiens sei die Mitgliederzahl auf 45 gestiegen. Das Aufnahmegesuch Finnlands sei abgelehnt worden.

Bayerische Koalition gesprengt

M. B. München. — Der Landesauschluß der bayerischen SPD hat beschlossen, die Regierungskoalition aufzukündigen. Am Montagvormittag legten daraufhin die sozialdemokratischen Minister und Staatssekretäre ihre Ämter nieder. Außerdem will die SPD-Koalition einen Antrag auf Landtagsauflösung einbringen, und, falls der Antrag abgelehnt wird, ein Volksbegehren zur Ausschreibung von Neuwahlen einleiten.

In der Entscheidung des Landtagsausschusses der SPD werden als Gründe für die Lösung der Koalition mangelnde Koalitionstreue der CSU in entscheidenden Fragen der Regierungspolitik, die Entscheidung im Frankfurter Wirtschaftsrat und „sozialistenfeindliche Äußerungen Dr. Ehards auf der Eichstätter CSU-Tagung“ angegeben. Den Ausschlag gab die Rede Dr. Ehards in Eichstätt. Der Ministerpräsident hatte sich darin sehr klar vom Sozialismus distanziert und dargelegt, daß der aus dem historischen Materialismus erwachsene Sozialismus in autoritären und totalitären Staatsformen hineinführe. Dr. Högner machte noch einmal den Versuch, die Koalition zu retten, drang aber nicht durch. Wie schon in einer geheimen Kabinettssitzung am Donnerstag letzter Woche

setzte er sich für die Schaffung einer Notstandsregierung ein.

Sowohl Ministerpräsident Dr. Ehard als auch Dr. Josef Müller bedauern das Ausscheiden der SPD aus der Regierung. Wie es heißt, hat Dr. Ehard die Absicht, ein Kabinett aus Fachleuten zu bilden, die parteipolitisch bisher nicht in den Vordergrund getreten sind. Dr. Müller sagte, er habe Dr. Ehard bereits vor der Entscheidung der SPD gebeten, die Regierungsbildung durch die CSU vorzubereiten. Demgegenüber ist Dr. Alois Schöllgl, der Repräsentant des Bauernverbands, der Ansicht, daß eine Alleinregierung der Union wenig wünschenswert sei, er glaube nicht, daß alle Brücken zur SPD abgebrochen seien und werde sich für eine Notstandsregierung auf breiter Basis einsetzen. Die Arbeitsgemeinschaft zwischen dem Bauernverband und den Gewerkschaften werde vielleicht eine Mittlerrolle übernehmen. Die Verhandlungen über die Regierungsbildung haben bereits begonnen. Die Fraktion der CSU ist für Donnerstag einberufen worden. Am Freitag tagen der Bauernverband und die Gewerkschaften. Der Landtag wird, wie es heißt, in den nächsten Tagen zusammengetreten.

Zu schwer für uns

München. — Auf einer Konferenz in Chiemsee stellten die Finanzminister der Länder der Bizonen fest, ein finanzieller Zusammenbruch Deutschlands könne auf längere Sicht nicht vermieden werden, wenn die Besatzungskosten nicht auf ein tragbares Maß herabgesetzt und fixiert würden. Der Ministerpräsident von Nordrhein-Westfalen, Carl Arnold, gab zu, daß der neue Industrieplan die Steigerung der Ruhrkohlenförderung auf den Vorkriegsstand vorsehe, bemängelte aber, daß die Besitzverhältnisse ungeklärt geblieben seien. Der Landtag habe einstimmig beschlossen, die Kohlenbergwerke nicht mehr in die Hände der früheren Besitzer zurückgelangen zu lassen. Bis zur endgültigen Regelung wäre eine Treuhandverwaltung einzusetzen.

Der Beitrag der Kirche

Fulda. — Der Hirtenbrief der Fuldaer Bischofskonferenz, dessen wesentlicher Inhalt bereits in der „Schwäbischen Zeitung“ vom 3. September veröffentlicht worden ist, wurde am 14. September in allen katholischen Kirchen Deutschlands verlesen. Er stellt fest, daß die Kirche sich an der Lösung der sozialen Frage nicht nur moralisch, sondern bereitwillig auch mit ihrem Besitztum beteiligen werde. Zur Entproletarisierung würde es wesentlich beitragen, wenn der Arbeiter nach des Tages schwerer Last in einem behaglichen schlichten Heim ausruhen könnte, das von Fruchtbäumen und Fruchtböden umgeben wäre. Das Ziel aller Reformen der Gesellschaft müsse es sein, dem Arbeiter zu ermöglichen, sich durch Fleiß und Sparsamkeit zu bescheidenem Wohlstand emporzuschwingen, der ihn aus dem Sklavenjoch der Maschine zu einem zufriedenen Leben erhebe und seine Versorgung in den Tagen des Alters ausreichend sicherstelle. Den Siedlungs-

gedanken nennt der Hirtenbrief die tragende Säule im Neubau des Arbeiterheimes. Die Kirche wolle, daß ihre Gläubigen sich für eine staatswirtschaftliche Gesellschaftsordnung einsetzen, die auf Gerechtigkeit und Liebe aufgebaut sei. In jeder Kirchengemeinde seien Patenschaften zu gründen, wobei besser gestellte Familien Flüchtlingsfamilien mit Hausrat, Kleidungsstücken, Lebensmitteln und auch Geld unterstützen würden. Die Bischöfe bitten die Bauern inständig: „Laßt euch nicht blenden und verblenden von den lockenden Geldscheinen, erfüllt eure Ablieferungspflicht um des Gewissens willen und gebt von dem, was euch noch darüber verbleibt, mit freigebigen Händen!“

Fall Paul zieht Kreise

Weimar. — Der stellvertretende Ministerpräsident von Thüringen, Moog (LDP), nannte in einem Gespräch mit dem sowjetisch lizenzierten Nachrichtendienst ADN die Handlungsweise Dr. Pauls „eine Verantwortungslosigkeit und Pflichtwidrigkeit.“

Auch der Bürgermeister von Jena, Heinrich Mertens, hat seinen Wohnsitz mit unbekanntem Ziel verlassen. Hingegen wird Meldungen, der Romanautor Theodor Plivier wäre geflüchtet, widersprochen; Plivier halte sich auf einer Vortragstournee in München auf, sein Interzonenpaß sei allerdings am Donnerstag abgelaufen und er wolle auch nicht in die Sowjetzone zurückkehren, aber keineswegs aus politischen Gründen.

Der Korrespondent der „Sunday Times“ will erfahren haben, daß Dr. Paul in die amerikanische Zone gelangt sei. Auch der Bürgermeister von Mühlhausen, Stücker, sei in die amerikanische Zone geflohen. Dr. Manthey von der mecklenburgischen Unterrichtsverwaltung und der Leiter der Kulturabteilung von Schwerin, Regierungsrat Simon, würden ebenfalls vermißt.

Die Technik und der Mensch

Von Professor Dr. Helmut Thielicke

Die Technik ist scheinbar die größte und am meisten „geschichtemachende“ Realität unserer Zeit. Das Stichwort „Materialschlacht“ sagt darüber alles. Die Industrialisierung macht auch im Frieden das Leben und nicht zuletzt seine weltanschaulichen Sinngebungen zu einer einzigen Materialschlacht. Und doch gibt es eine noch größere Geschichtsrealität, von der die Technik schlechterdings abhängt: das ist der von Gott geschaffene und abgefallene Mensch. Ihm dienen alle Phänomene des Lebens als Formen, in denen er dieses sein innerstes Schicksal ausdrückt und seine heimlichste Natur verrät.

Realer, wirklicher als alle Konstruktionen des babylonischen Turmbaus waren Schuld und Gericht, obwohl man die ersteren sehen und bewundern konnte, während die letzteren unsichtbar sind und gleichsam dem verborgenen Hintergrunde der Welt angehören. Der babylonische Turm war ja nur Ausdruck, nur Schatten der eigentlich wirklichen Mächte, nämlich der Mächte „Schuld“ und „Gericht“. Das Verhältnis von „Wirklichkeit“ und „Schatten der Wirklichkeit“ ist anders, als es auf den ersten Blick scheinen möchte. Realer als das Sichtbare ist eben das Unsichtbare. An dem genannten Beispiel wird das auch für die Vernunft bis zum Greifen deutlich. Auch heute sind die weltanschaulichen Entscheidungen und vor allem das, was Gott mit uns vorhat, realer als alle militärischen Aktionen, die wahre Wirklichkeit, die nach den Kräfteverhältnissen „real“ abgelesen werden können und in Dokumenten „real“ niedergelegt sind. Man nennt die reale Niederlegung in Dokumenten auch „Objektivität“ und bezeichnet demgegenüber die jenseitige Wirklichkeit, deren Ausdruck sie „möglicherweise“ sind, als „subjektiv“. Merkt man jetzt, welcher Wahnsinn diese Beziehung von subjektiv und objektiv, von Realität und metaphysischem Traum ist? Merkt man nicht endlich, daß sich alles genau umgekehrt verhält, wie es nach außen scheint?

Man kann der Technik nicht helfen, indem man gleichsam auf die technische Ebene selbst tritt und mit technischen Mitteln ihre Eigen-gesetzlichkeit in Schach hält. Wenn ich nicht irre, hat man vor einigen Jahren einmal einen Rasierklingen-Automaten verboten, weil er so und so viele Arbeiter, die vorher in dieser Branche beschäftigt waren, brotlos gemacht hätte. Sofern diese Maßnahme nur angesichts eines erschreckenden Auswuchses der Technik ergriffen wird, ist sie reine Symptom-Therapie und kann der technischen Selbstvernichtung des Menschen nicht ernstlich steuern. Bei genauer Besinnung wird deutlich: daß die Heilung nicht von den technischen Symptomen ausgehen kann, sondern daß der in Unordnung geratene und in der Technik sich ausdrückende Mensch sich helfen lassen muß.

Es geht um keinerlei Rezept für die technische Weiterentwicklung — sie geht unabhängig von allen Rezepten und retardierenden Momenten die Einbahnstraße ihres Fortschritts weiter; man kann das Rad der Geschichte nicht nur nicht zurückdrehen, sondern auch keinen Augenblick abbremsen oder gar zum Stillstand bringen; ich sage: es geht um kein Rezept für die technische Weiter-

entwicklung, sondern es geht um den Bußruf an den Menschen des technischen Zeitalters. Es geht nicht um ein Problem der Organisation, sondern es geht um das Problem der Umkehr, der Heimkehr.

Das Thema der Zukunft besteht also nicht darin, daß das Evangelium die Technik sanieren könnte, sondern darin, daß der Mensch des technischen Zeitalters sich von Christus zur Ordnung rufen und in den Frieden mit Gott bringen läßt.

Die wirklichen Schicksalsentscheidungen fallen, wenn man so will, auf der Ebene der Anthropologie, nicht der Technologie. Genauer ausgedrückt, können wir sagen: Sie fallen an dem Ort, den die Bibel „Herz“ nennt. Hier ist der einzige strategische Punkt, von dem aus die verworrene Weltlage zu beherrschen ist. Das Herz aber steht vor Gott. Und nur in Gemeinschaft mit Gott werden wir dem Prozeß der Entpersönlichung und der Mechanisierung entzogen. Auf den Gesichtern unserer abendländischen Intelligenz beginnt sich — für den Wissenden deutlich sichtbar — schon seit längerem „eine gewisse Unseligkeit“ abzubilden, eine Unseligkeit, die davon zeugt, daß die Lösung aller Lebensgebiete von Gott keine Befreiung, sondern ein großes Scheitern und eine schlimme Knechtschaft gebracht hat. Der Weg der abendländischen Menschheit gleicht dem Weg des verlorenen Sohnes in der Fremde: Der suchte ja auch, zur Freiheit gegenüber dem Vater zu kommen, und strebte in die Fremde eines autonomen Abenteuerertums. In Wirklichkeit aber geriet er in die Unfreiheit einer schauerlichen Knechtschaft, von der aus er plötzlich die Freiheit erkannte, die er unter den Augen des Vaters besessen hatte: Auf dem Weg in die Freiheit geriet er unter die Knechtschaft seiner Triebe, des Mammons, der Menschenhörigkeit — wurde er in den Aufstand der Mittel verstrickt.

Darum gibt es in dieser Weltituation, die uns im Spiegel der Technik entgegnet, nur den gleichen Ruf zum Zurück, der auch den verlorenen Sohn traf. Dieser Ruf ist, wie gesagt, kein Sanierungsprogramm, sondern es ist ein Bußruf. Buße aber heißt Heimkehr des Kindes zum Vater. Gott wartet auf uns, darum leben wir noch. Und wir haben die Verheißung, daß denen, die nach dieser Heimat, nach diesem Reiche, trachten, das andere alles zufallen werde: nämlich die Befreiung von den Mächten, von der Personlosigkeit, von der Mechanisierung, vom Fluch des Vergeltungsprinzips. Es geht um nichts anderes als um das Rückfinden zu unserer Bestimmung. Alles andere, was auf der Ebene der Politik oder der Wirtschaft geschehen kann, ist nur Symptom der Therapie, die Augenblickserfolge bringt, aber den Organismus selbst nicht kuriert. Nochmals: „Die Täter werden nie den Himmel zwingen...“ (Reinhold Schneider). Es gibt aber solche Heimkehr, weil es eine Heimat gibt.

Diese Gedanken hat der Verfasser weiter entwickelt in der Schrift: „Fragen des Christentums an die moderne Welt“, die zuerst in der Schweiz erscheint und von dem Verlag J. C. B. Mohr, Tübingen, neu aufgelegt wird.

Im Thüringer Wald ist Holzaktion

G. F. Auch in der Ostzone sind die Holzfäller am Werk. Achtzehn Millionen Festmeter sollen in diesem Jahr im Erzgebirge und Thüringer Wald, im Ostharz und an den Berghängen südlich von Bautzen geschlagen werden. Sie rollen jedoch nicht in Güterzügen über die Grenzen. Die Sowjets lassen das Holz erst, wenn es veredelt ist, aus ihrer Besatzungszone. Wieder muß Thüringen den Hauptanteil des Einschlags stellen, obwohl dort im Vorjahre eine Windbruchkatastrophe 1,5 Millionen Raummeter besten Nutzholzes vorzeitig umgelegt hat. Längst arbeiten die Sägewerke zwischen Masserberg und Saalfeld, rund um Ilmenau und Friedrichroda in Uberschichten. Die Demontage erfordert Holz, sehr viel Holz zum Verpacken der Maschinen und Geräte in wetterfeste Kisten und Verschlüge. Außerdem muß das Land Thüringen auch noch 750 Standardhäuser stellen.

Bei der Beschaffung der Arbeitskräfte für diese Holzaktion ging die SED der Weimarer Militäradministration hilfreich an die Hand. Sie sorgte für Gespanne und Handwerkszeug. Motorsägen konnten freilich weder sie noch die Russen beschaffen. Verpflegung und Unterbringung der dienstverpflichteten Holzfäller wurde dem Muster des Uranbergbaus im Erzgebirge angepaßt. Neu war eine eigene Holzabfuhrbehörde, die das Transportproblem zu lösen hatte. Wurden doch nach einem bestimmten Turnus, ungeachtet bäuerlicher Feldarbeiten, Gespanne, Kutscher und Beifahrer von den Gemeinden einberufen und nach dem Thüringer Wald in Marsch gesetzt. Oft kamen Gespanne und Fahrer 200 Kilometer weit her. Die der schweren Holzabfuhr ungewohnten Gäule kehrten ausgemergelt wieder heim, zumal da die Stallungen und auch Manipulationen mit „amtlichem Hafer“ für die Tiere ernährungsmäßig nicht eben förderlich waren. Oft genug stehen die einheimischen Gespanne gleichzeitig unbenutzt, wobei die Besitzer froh wären, die paar Mark Fuhrlohn zu verdienen. Aber die Holzabfuhrbehörde muß ja ihre Daseinsberechtigung nachweisen und in der „Verteilung“ des Hafers und des Heus ihre Nebenbeschäftigung haben. Da es im Thüringer Niederland immer noch mehr zu essen gibt als an den Hängen des Rennsteigs, sind bei der Holzaktion dem Tauschhandel Tor und Tür geöffnet, was natürlich den amtlichen Hafer keineswegs vermehrt. Denn Hafer gibt es auch in der Ostzone nicht im Überfluß.

Aber nicht nur die Besatzungsmacht profitiert am Holzeinschlag, in bescheidenem

Maße gewinnt auch die Möbelindustrie. Zeulenroda in Ostthüringen, die Stadt der Möbelfabriken, erhält hinreichend Holz zugeteilt, um Hausrat und Möbel für Neusiedler anzufertigen, die dort auf ihre Bezugscheine mehr oder minder friedensmäßige Betten, Schränke und Tische erwerben können. Viel Holz wird auch für die Inneneinrichtung der Ozeandampfer benötigt, die eine Weimarer Werft für Rußland baut. Der Bau dieser Schiffe — ob auf Reparationskonto oder für Export, ist unbekannt — zumindest ist er kein potentes Geschäft. Außerdem verschlingen die Papierfabriken entsprechende Holz mengen. Die Werke von Halle und Waldheim laufen auf vollen Touren, beliefern die großen, täglich in beträchtlichem Umfange und hoher Auflage erscheinenden Zeitungen, nicht nur der Ostzone, sondern auch Rußlands, sowie die vielen kleinen und mittleren Druckereien, die Lese- und Rechenbücher und Propagandabroschüren drucken. Allein die Druckerei Vogel in Pößneck hat fünf Millionen Exemplare des „Lehrhanges der Geschichte der bolschewistischen Partei“ unter der Presse. Grubenholz als Reparationen nach England, Zellulose für die Zellwoll- und Kunstseidenfabriken der Ostzone, das alles haben die Wälder der Linie Weimar —

Magdeburg zu liefern. Als Kunstseide oder Zellwolle oder meist als Gewebe weiter veredelt, verläßt dann das Holz die Zone, ohne den Erzeugern mehr einzubringen als den Ruf der Wertarbeit.

Erneute Demontage

hr. Berlin. — Durch eine Meldung des Sowjetischen Nachrichtenbüros wird jetzt zu gegeben, daß die Demontagen in der Ostzone fortgesetzt werden. Gegenwärtig werde die Entnahme eines Teils der bei der Demontage 1945 und 1946 vorläufig verbliebenen Ausrüstung der Kohlenbergwerke vorgenommen. Der Abbau der Anlagen der Braunkohlengruben und Brikettfabriken sei auf Bitten der Betriebsleiter, aus technischen Erwägungen oder wegen Transportschwierigkeiten unterblieben. Diese Gründe seien nunmehr fortgefallen. Die Förderung ist wegen des Ausfalls zahlreicher demontierter Tagebauanlagen ständig zurückgegangen, so daß neuerdings, um den Bauern für die Drescharbeit Strom liefern zu können, in Mecklenburg Betrieben und Haushalten die Stromentnahme von 7 bis 21 Uhr verboten ist und Berlins Fernstromkontingent so herabgesetzt wurde, daß wieder Sperrstunden eingeführt werden mußten. Die verbliebenen Gruben behelfen sich mit veralteten Förderanlagen, können aber bei weitem nicht den Bedarf decken.

DIE KURZE NACHRICHT

Auszeichnung für General Koenig
Im französischen Staatsanzeiger wird die Ernennung des Oberbefehlshabers der französischen Besatzungsarmee in Deutschland, General Koenig, zum „Akademie-Offizier“ veröffentlicht. General Koenig wurde damit die höchste Auszeichnung des Ministeriums für Unterrichtswesen verliehen.

Alku vertraute Töne
Die Leitung der Sozialdemokratischen Partei in Hannover gibt bekannt, daß Dr. Schumacher voraussichtlich am 20. September Deutschland zu einer Reise nach Amerika verlassen wird. Die SED hat zu dieser Reise erklärt, sie sei eine „nationale Würdelosigkeit“, weil sie die Freigabe der nationalen und sozialistischen Interessen zugleich bedeute. Schumacher fahre nach den Vereinigten Staaten, um „Befehle der Wallstreet entgegenzunehmen“.

Nicht nach Belgien
Die belgische Militärmission in Berlin teilte mit, daß Anträge deutscher Staatsbürger auf Einwanderungserlaubnis nach Belgien von der belgischen Regierung abgelehnt würden. Eine Genehmigung könne nur dann erteilt werden, wenn der Antrag einer belgischen Firma zur Beschaffung zusätzlicher Spezialarbeiter mit einem besonderen Dringlichkeitsnachweis eingereicht würde. Die belgische Regierung wird „jogalawische Zwangserschleppungen in den belgischen Bergwerken und der Industrie des Landes nicht gewachsen waren und in ihre Heimat zurückkehren wollen, in die Ausländerlager in Deutschland zurückzuschicken“.

1 Prozent wüßte Rückkehr
Der Chef der polnischen Mission in Berlin richtete an den Kontrollrat eine Note, in der er die Rückkehr der „Einwanderer“ verlangte. Es handelt sich um einen polnischen Bevölkerungsanteil, der nach dem Kriege von 1870 nach Deutschland zur Arbeit angeworben wurde. Von britischer Seite wird dazu erklärt, daß von den hunderttausend deutschen Bürgern polnischer Abstammung nur etwa tausend die Rückkehr nach Polen beantragt hätten. Die britische Militärregierung hat das Rückkehrgesuch abgelehnt mit dem Bemerkung, daß diejenigen Polen, die in Westdeutschland lebten, jetzt deutsche Staatsangehörige seien.

Studenten arbeiten in England
Zweihundert Studenten der Universität Hamburg sind in England eingetroffen, wo sie für die Dauer von sechs Wochen englischen Bauern bei der Arbeit helfen wollen. Zur gleichen Zeit kam eine Gruppe von verschleppten Personen, die verschiedenen europäischen Nationalitäten angehören, in London an. Auch sie werden auf dem Lande arbeiten.

Nicht schlechter als 1946
Der Leiter der Abteilung für Landwirtschaft bei der britischen Militärregierung in Deutschland, G. E. Hughes, hat erklärt, daß die Ernteaussichten für die britische Besatzungszone verhältnismäßig günstig wären. Zwar sei die Getreideernte schlechter als im Vorjahr, für die Bizone jedoch könne man insgesamt mit den gleichen Erträgen rechnen, wie im Jahre 1946.

Liquidierte Privatbahnen
In der Ostzone bestehen noch 103 privat betriebene Eisenbahnen mit einer Gesamtstrecklänge von 3400 Kilometern. Zur Zeit finden zwischen den Wirtschaftsministern der Landesregierungen die Besprechungen statt, um diese Bahnen in die Planung der Reichsbahn einzubeziehen.

Unbeeinflusste Forschung
Der Informationsdienst der amerikanischen Militärregierung für Deutschland hat die bevorstehende Gründung eines deutschen Forschungsinstitutes für die Geschichte des Dritten Reiches angekündigt. Das Institut soll das deutsche Volk in rein wissenschaftlichem Geist aufklären und dafür alle Dokumente sammeln, die mit der Geschichte des Dritten Reiches zusammenhängen. Jeder politische Einfluß auf das Institut soll ausgeschlossen werden.

Die Länder entnazifizieren
Die britische Militärregierung hat dem Zonenbeirat eine Verordnungsentwurf zur Übertragung der Verantwortung für die Entnazifizierung auf die Länderregierungen vorgelegt. Danach sollen die Landtage Gesetze zur Durchführung der Bestimmungen der Kontrollratsdirektiven Nummer 24 und 38 sowie aller noch in Zukunft vom Kontrollrat erlassenen Direktiven über Entnazifizierung erlassen. Die Rechtspläne für die Entnazifizierung soll von den Landesregierungen gehandhabt werden.

Verhandlung Meißner verschoben
Die Strafverhandlung gegen den ehemaligen Staatsminister Meißner wird nach einer Mitteilung des amerikanischen Anklageverwalters verschoben werden. Meißner leidet an dem Grauen Star und muß, um seine völlige Erblindung zu verhindern, operiert werden. Erst nach der Operation ist die Verhandlung gegen ihn zu erwarten.

Erich Kordt entlastet
Vor einer Münchner Spruchkammer wurde gegen den ehemaligen Chef des Ministerbüros Ribbentrops, Dr. Erich Kordt, verhandelt. Kordt war bei Ende des Krieges Gesandter in Nanking. Da er nachweisen konnte, daß er ein sehr aktives Mitglied der Widerstandsbewegung vom 20. Juli war und seit vielen Jahren insbesondere das englische Foreign Office laufend über die bevorstehenden Entscheidungen der deutschen Außenpolitik informierte, sprach ihn das Gericht von der Anklage frei. Ihm lag auch ein Schreiben des ehemaligen englischen Außenministers Lord Halifax vor, worin bestätigt wurde, daß Dr. Kordt für das Foreign Office von sehr großer Bedeutung gewesen sei.

Überfüllte Flüchtlingslager
Durch die Anordnung der Militärregierung für Bayern, nach der illegale Grenzginger aus der sowjetischen Zone vorläufig nicht mehr zurückgeschickt werden sollen, wird sich eine kritische Lage in den bereits jetzt überfüllten Flüchtlingslagern ergeben. Mit dem Einsetzen der kälteren Witterung würden, wie das bayerische Staatssekretariat für das Flüchtlingswesen erklärte, die deutschen Stellen vor eine unlösbare Aufgabe gestellt. Die meisten Lager dort sind nur für Durchgangswecke bestimmt und sind nicht winterfest.

Der Schmuck der Bismarcks
Unter einem Bett in einem Durchgangszimmer des Herrenhauses auf Gut Blesdorf lag ein gelber Lederkoffer, in dem der Bismarcksche Familienschmuck aufbewahrt wurde. Dieser Koffer wurde entwendet. Von den Tätern fehlt bisher jede Spur.

Ankunft im Westen
Eine Gruppe von ukrainischen Truppen, die sich durch die Tschechoslowakei nach Westen vorbewegten, wurde in der Gegend von Passau gestellt. Sie tragen russische Uniformen, sind russisch ausgerüstet und nennen sich „Benderowici“.

Die Glosse

Superlative an der Spree

-ch. Mit Berlin verband man bisher die Vorstellung eines Häusermeeres, über dessen eintönig ebenem Boden einzig der Kreuzberg emporragt, den die Berliner so sehr rühmen, ein Hügel von sechsundsechzig Meter Höhe. Sollte nun ein Plan für den Wiederaufbau der Stadt Wahrheit werden, von dem die „Continental Daily Mail“ zu berichten weiß, so wird das Berlin der Zukunft eine Gebirgslandschaft werden, eine Stadt der sieben mal sieben Hügel. Denkt man doch dort, wie es heißt, daran, die Trümmernmassen der zerstörten Häuser zu Bergen aufzuschütten und sie mit Gras und Bäumen zu bepflanzen. Alpine Aussicht auf das Brandenburger Tor und die Linden? Ein mannigfaltiges Skigelände in der Innenstadt? Grotesk zu denken, Berlin als Stadt der Berge! Rom und seine sieben Hügel fallen einem ein, zu denen im Monte Testaccio mit der Zeit ja auch ein Scherbenberg kam. Man ist versucht, sich Trojas zu erinnern, das auf seinen eigenen Trümmern immer von neuem entstehend, sich höher und höher über dem Strande erhob. Bei der fast sprichwörtlichen Liebe des Berliners zu Superlativen liegt die Annahme nicht fern, er wolle so aus seinen 55 Millionen Kubikmeter Schutt — aus diesen bizarren Resten ehemaligen Glanzes ergäben sich fast 45 Pyramiden von je 150 Meter Höhe und 210 000 Quadratmeter Bodenfläche. Wahrlich ein gespenstischer Trümmerrekorde, um den keine andere Stadt Berlin beneiden würde.

AM RANDE

An der Ausstellung „Warschau klagt an“, die zur Zeit in Wien stattfindet, wurde bei Nacht ein Plakat angebracht: „Zwölf Millionen Deutsche klagten an: vertrieben, verhungert, gemetzelt, erfroren. Wer fragt danach?“

Der Chef der Abteilung für Arbeitsverhältnisse der Militärregierung in Bayern hat Verweise an die Betriebsräte zweier Fabriken erteilt, weil sie zum Protest gegen die Lebensmittelrationen zum Streik aufgerufen hatten. Streiks und öffentliche Kundgebung zur Lebensmittelversorgung verschlimmerten lediglich eine bereits hinreichend ernste Situation und wären niemals ein positiver Beitrag zur Abhilfe.

Auf dem dreitägigen theologischen Kongreß der „Zeugen Jehovas“, der in der Taufe von 65 Gläubigen gipfelte, nannte ein Redner die Presse das Mundstück des Teufels.

In Mannheim haben von 600 befragten Jugendlichen 70 Prozent den Winter in ungeheizten Räumen verbracht. 12 Prozent litten an Hungerödem, 30 Prozent besaßen nur einen Anzug und kein eigenes Bett, 64 Prozent nur ein Paar Schuhe.

Im Bezirk Weser-Ems sind mehr als drei Millionen Liter Milch verdrorben, weil sie infolge der Stromabschaltungen nicht rechtzeitig verarbeitet werden konnten. Das bedeutet einen Verlust von 13 700 Kilogramm Butter und 22 150 Kilogramm Käse.

Das mecklenburgische Volksbildungsministerium hat einen Erlaß zurückgezogen, nach dem die Kinder „reaktionärer“ Eltern nicht in die neunte Klasse der Oberschule aufgenommen werden sollten.

Wetterbericht

Das mitteleuropäische Hochdruckgebiet ist für unser Wetter immer noch maßgebend. Nunmehr verlagert es sich nach Südrussland, so daß atlantische Störungen ihren Einfluß allmählich weiter nach Süden ausdehnen können. — Aussichten bis Wochenmitte: Zunächst noch heiter und sehr warm, dann Übergang zu etwas stärker bewölktetem Wetter und Temperaturen etwas absinkend.

„Zurück ins Leben“

Redaktion: Albert Komma, Johannes Schmid. Verlag: Schwäbischer Verlag, KG, Friedrichshafen, in Leutkirch. Druck: Rottweiler Verlags- und Druckereigenossenschaft, Rottweil.

Der Waldsteig

18. Erzählung von Adalbert Stifter

Sie gingen von der Wand nicht gegen die Straße zu, sondern gegen den Wald, weil sie Tiburius bis an die Stelle begleiten wollte, wo ihr Pfad in dem Dickicht seitwärts lenkte, um gegen den Hügel zu gehen, auf dem das Haus ihres Vaters stand.

Als sie an der Stelle angekommen waren, blieben sie stehen, und Maria sagte: „Lebt recht wohl und vergeßt nicht, übermorgen zeitlich genug zu kommen; denn jetzt stehen die Erdbeeren in den Thurschlägen unten, wohin es viel weiter ist. Ihr könnt ja dann auch wieder einmal zu dem Vater mitgehen, ich richte euch beiden die Erdbeeren zurecht, daß ihr sie esset. Jetzt gute Nacht.“

„Gute Nacht, Maria, ich werde kommen“, antwortete Tiburius und wandte sich gegen seine Wand zurück.

Sie aber vertiefte sich zwischen den Zweigen und Stämmen der Tannen.

Herr Tiburius kam am dem Tage, wie er versprochen, sie aber war schon da und wartete auf ihn. Da sie ihn ansichtig wurde, lachte sie und sagte: „Seht, Ihr seid doch zu spät gekommen, ich bin heute genau nach unserer Uhr fortgegangen und bin früher eingetroffen als Ihr. Jetzt müßt Ihr mit mir in die Thurschläge hinunter, und dann müßt Ihr mit zu dem Vater und müßt von den Erdbeeren essen.“

Tiburius ging mit ihr in die Thurschläge, er blieb dort, solange sie Erdbeeren pflückte, ging dann mit zu ihrem Vater und aß die Erdbeeren, die sie den Männern auf die gewöhnliche Weise herrichtete, während sie die fihigen auf einem abgesonderten grünen Schüsselchen aß.

Allein Herr Tiburius war von jetzt an viel scheuer und schüchterner als zuvor.

Er erschien jedesmal, wenn sie sich in dem Walde zusammen bestellten; sie gingen miteinander herum wie zuvor; aber er war zurückhaltender als sonst; er umging mit Aengstlichkeit das Wörtchen du, daß er es nicht zu oft sagen mußte, und manchmal, wenn sie es nicht bemerkte, sah er sie verstohlen von der Seite an und bewunderte einen Zug in ihrer Schönheit.

So verging der letzte Teil des Sommers, und es erschien der Herbst, an welchem es gerade ein Jahr war, daß er sie kennengelernt hatte.

Da geschah es eines Abends, daß dem Herrn Tiburius unter den vielen Gedanken, die ihm jetzt seltsam und ohne daß er oft ihren Ursprung kannte, in dem Haupte herumgingen, auch der kam: „Wie wäre es, wenn du Maria zu diesem Weibe begehrtest?“

Als er diesen Gedanken gefaßt hatte, wurde er fast aberwitzig vor Ungeduld; denn es war ihm, als müßten alle unverheirateten Männer des Badoortes den heißesten und sehnsüchtigsten Wunsch haben, Maria zu ehelichen. Er war heute nicht bei ihr und ihrem Vater gewesen: wie leicht konnte einer in der Zeit hinausgefahren sein und um sie geworden haben. Er begriff den Leichtsinne nicht, mit welchem er den ganzen Sommer an ihrer Seite gewesen war, ohne diesen Zweck in das Auge gefaßt und Mittel zur nähernden Verwirklichung desselben eingeleitet zu haben.

Er ließ daher am andern Tage frühmorgens anspannen und fuhr so weit auf der Straße hinaus, als es ohne Aufsehen möglich war, worauf er dann auf dem Fußwege durch das Gestrüpp über den Hügel zu dem Häuschen hinaufwanderte. Er hatte die Badoordnung, die er überhaupt schon vernachlässigte, auf die Seite gesetzt.

Da sich Vater und Tochter verwunderten, warum er denn heute so früh komme, konnte er eigentlich keinen Grund angeben. Maria blieb gerade darum, weil er da war, immer in der Stube. Als sie aber einmal doch, um irgendein häusliches Geschäft zu besorgen, hinausging, trug er dem Vater sein Anliegen vor. Da sie wieder hereingekommen war, sagte dieser zu ihr: „Maria, unser Freund da, der uns in diesem Sommer so oft und so nachbarlich besucht hat, begehrt dich zu seinem Weibe — wenn du nämlich selber, wie er gesagt, recht gerne einwilligst, sonst nicht.“

Maria aber stand nach diesen Worten wie eine glühende Rose da. Sie war mit Purpur übergossen und konnte nicht ein einziges Wort hervorbringen.

„Nun, nun, es wird schon gut werden“, sagte der Vater, „du darfst jetzt keine Antwort geben, es wird schon alles gut werden.“

Als sie auf diese Worte hinausgegangen war, als Herr Tiburius, dem es beim Herausfahren nicht eingefallen war, daß er Belege über seine Person mitnehmen müsse, zu dem Vater gesagt hatte, er werde ihm alles, was ihn und seine Verhältnisse angehe, bringen, insofern er es hier habe, und um das Fehlende werde er sogleich schreiben. Als er sich hierauf bald entfernt hatte und der Vater zu Maria, die auf dem hinteren Gartenbänkechen saß, hinausgegangen war, sagte diese zu ihm: „Lieber Vater, ich nehme ihn recht, recht gerne; denn er ist so gut, wie gar kein einziger anderer ist, er ist von einer solchen rechtschaffenen Artigkeit, daß man weit und breit mit ihm in den Wäldern und in der Wildnis herumgehen könnte, auch trägt er nicht die närrischen Gewänder, wie die anderen in dem Badoorte, sondern ist so einfach und geradehin gekleidet wie wir selber: aber das einzige fürchte ich, ob es denn wird möglich sein, ich weiß nicht, wer er ist,

ob er ein Häuschen oder sonst etwas habe, womit er ein Weib erhalten könne, und als ich in dem Badoorte war und um ihn fragte, vergaß ich gerade, um solche Dinge zu fragen.“

„Sei wohl über diese Sache ruhig“, antwortete der Vater, „er ist ja die ganze Zeit, da er uns besuchte, so eingezogen und redlich gewesen. Er wird daher doch nicht um ein Weib anhalten, wenn er nicht hätte, was sich ziemt. Der Mensch kann mit wenigem zufrieden sein sowie mit vielem.“

Maria war durch diese Worte überzeugt und beruhigt.

Als am anderen Tage Tiburius kam, sagte ihm der Vater gleich beim Eintritte, daß Maria eingewilligt habe. Tiburius war voll Freude darüber, er wußte gar nicht, was er tun und was er nur beginnen solle. Erst in der nächsten Woche, als ihm Maria selber, da sie auf der Gassenbank saßen, sagte, daß sie ihn mit großer, großer Freude zum Manne nehme, legte er heimlich, ehe er fortging, ein Geschenk auf den Tisch, das er schon mehrere Tage mit sich in der Tasche herumgetragen hatte.

Es war ein Halsband mit sechs Reihen der erlesensten Perlen, welche schon durch viele Alter her ein Schmuck der Frauen seines Hauses gewesen waren. Er hatte, da er in Frühling kam, das Schmuckkästchen mit sich in das Bad genommen, und es lagen noch mannigfaltige andere Sachen darin, die er nur erst fassen und umändern lassen mußte um sie dann seiner Braut als Zierde geben zu können.

Maria kannte den großen Wert dieser Perlen nicht, aber sie hatte eine weibliche Ahnung, daß sie viel wert sein müssen — das einzige aber wußte sie mit Gewißheit, daß sie ihr, als sie sie einmal umgetan hatte, unsäglich schön und sanft um den Hals ständen (Fortsetzung folgt)

Sprecher

bisher die über des Kreuzer so sehr sechzig Meier den Wierwerden, von zu berich-ter Zukunft eine Stadt man doch immermassen aufzuschüt-zu bepflan-ndenburger nntnigftiges Grotesk zu ! Rom und ein, zu de-zeit ja auch ersucht, sich eigenen tend, sich ende erhob. de des Ber-Annahme n 55 Milli-achtel aller seiner es Mahmal Hauptstadt um gehlgen Tat umzu-seiner Ak-„pyrami-zen zutrauen. aus diesen es ergäben Meter Höhe Bodenfläche. nmerrekord, n beneiden

agt an“, die ei Nacht ein Deutsche kla-mentzelt, or-verhältnisse Verweise an silt, weil sie ationen zum öffentliche verschlimg schend erste über Beitrag Kongreß der von 65 Gläu-Prese das gten Jugend-scheitlen Räu-Hungerdäm, und kein eige-nd. drei Millio-ntolge der verarbeitete Verlust von gram Kasse. minsterium ch dem die a neunte men werden

ebiet ist für d. Nunmehr daß ahtnlich weiter ussichten bis r und sehr er bewölket mknend.

s Schmid. edrichshafen, erlags- und weil.

etwas habe, ne, und als ihn fragte, Dinge zu

ruhig“, ant- ganze Zeit, n und red- nicht um hätte, was it wenigem

überzeugt kam, sagte antritte, daß us war voll icht, was er alle. Erst in aria selber, sagte, daß reude zum ehe er fort- sch, das er der Tasche

Reihen der durch viele uen seiner e, da er in- ngen mit sich agen noch rin, die er ussen mußte lerte geber.

dieser Per- ebliche Ah- ussen — das wifheit, daß n hatte, un- als stünden. tzung folgt)

Umschau im Kreis Calw

Brief vom Wildsee

Von menschlichen Eingriffen fast unberührt ist die unüberschaubare Waldwildnis westlich der Enz. Sie ist wie ein „Schwarzwald im Schwarzwald“. Weltferne Einsamkeit umgibt den Wanderer, den der Fuß über diese weiten Höhen trägt. Immer tiefer dringt er ein in das große Schweigen der tiefdunklen Wälder. Das tiefste Geheimnis der Natur umfängt ihn in diesem Schweigen und alles wird zur schöpferischen Offenbarung. Noch steht das Gebiet rings um den Wildsee unter Naturschutz und alle Angriffe darauf sind bis heute gescheitert.

Eine fast fromme Scheu überkommt den Wanderer, wenn er den Rand des Hochmoores erreicht. Die Baumriesen verschwinden. An ihre Stelle treten die krüppelhaften Legföhren, die gegen das Innere des Moores in eine urwäld-ähnliche Wildnis übergehen. Ueberall sehen wir die tiefenden Massen des bleichen Torfmooses, das der eigentliche Schöpfer und Beherrscher des gesamten Moorgebietes ist. „Düster und unheimlich ist der Eindruck dieser Moorlandschaft. Hin und wieder ragen blödelegte Baumleichen aus der braunen Torfschicht heraus. Schwermütig-träumerisch blicken die Wasser des großen und kleinen Wildsees aus dem Legföhrenwald hervor. Dumpfes Brüten liegt über allem. Kein Fisch belebt den See, weil ihnen der Humussäuregehalt und die Sauerstoffarmut des Wassers nicht zuträglich ist. Nicht einmal die Frösche lassen sich blicken. Unheimlich und bedrückend ist diese Totenstille, so daß einem selbst in diesen herrlichen Spätsommertagen ein Frösteln ankommt. Ich habe darum den See lange Zeit nur ganz selten aufgesucht.

Gestern aber sah ich ihn mit andern Augen! Alle Schwermut und Trauer war gewichen. Der See war ringsum belebt von einer frohen Studentenschar, die unter Führung ihres Professors dieses naturwissenschaftliche Unikum besuchte. Mit zwei Omnibussen kamen sie von Stuttgart, die Augen voll Sonne und Hoffnung. Und weiter und größer wurde das Leuchten in ihren Augen, als sie nun dastanden und das seltsame Leuchtmoos bewunderten, das in einem verlassenen Stollen in magischem Lichte durchs Halbdunkel strahlte. Mit gespannter Aufmerksamkeit folgten sie den Ausführungen ihres Lehrers, der dieses seltsame Leuchten erklärte.

Und weiter ging die Jagd nach Sehenswertem! Die meisten der Studenten zogen die Schuhe aus und durchwateten das Moorgebiet nach allen Seiten, um die seltenen Pflanzen zu suchen, die ihr Lehrer ihnen zu sehen auf der Fahrt verheißen hatte. Nun begann das Abenteuer des Bewunderns und Staunens, das große Glück des Findens und Entdeckens. Wenig später folgte das Erkennen der Zusammenhänge, das Wissen um die Geheimnisse der Bewohner des Moorgebietes, die der Professor in fesselnder Art enthüllte. Er saß auf einem Krummholz, die Lernbegierigen buchstäblich zu seinen Füßen, den prächtigen Erklärungen ihres Lehrers mit größtem Interesse folgend. Er sprach von der Entstehung des Wildsees, von seiner Eigenart und Einzigartigkeit, von den Pflanzen, die hier ein Dorado fanden: vom insektenfressenden Sonnentau, der Krähen- und Moosbeere, der Blasen- und Rasensimse, dem Wollgras u. a. mehr. Und alles ringsum begann sich neu zu beleben und zu unvergleichlichen Bildern zu formen. Als der Abschied kam, spiegelte sich die Abendsonne im See und sein sonst so düsteres Wasser schien sich zu klären und aufzuhellen. Leise Lieder summten durch die abendlichen Lüfte und der Himmel war voller Hoffnung. Auf den jugendlichen Gesichtern lag Zufriedenheit und Freude. Dankbaren Auges sah ich der scheidenden Jugend nach, als sie über den ausgedörrten Moosboden den tiefdunklen Wäldern zuzuging. Sie hatte mir die Liebe zum Wildsee wiedergeschenkt.

Kinderfest in Birkenfeld

Zum erstmalig seit vielen Jahren veranstaltete die Gemeindeverwaltung wieder einmal ein Kinderfest. Blumengeschmückt zog der stattliche Zug von rund 600 Kindern vom Schulhaus zum Sportplatz, wo Bürgermeister Aymar eine kernige, von der Liebe zur Jugend durchglühete Ansprache hielt. Er führte dabei aus, daß er bestrebt sei, der Jugend, die durch die Notzeiten des Krieges und der Nachkriegsjahre so arm an äußeren Freuden geworden sei, wenigstens einmal im Jahr eine kleine Freude zu bereiten. Die Gemeindeverwaltung hat denn auch das Möglichste getan, um die Kinder einmal für Stunden den sonst so not- und sorgenvollen Alltag vergessen zu lassen. Eine Musikkapelle sorgte für frohe musikalische Unterhaltung. Der Kletterbaum in der Mitte des Festplatzes lockte die Kinder zum sportlichen Kletterwettbewerb. Nicht nur die Buben, sondern auch die Mädchen wollten sich die an dem Kranz des Kletterbaumes baumelnden Brezeln und Würste nicht entgehen lassen, so daß in kurzer Zeit nichts mehr von den eßbaren Herrlichkeiten zu sehen war. Die von den Kindern aufgeführten Spiele und Reigen zeugten davon, daß auch die Lehrerschaft Birkenfelds, trotz der kurzen Vorbereitungszeit, ihr Möglichstes getan hatte, um das Fest zu verschönen. Auch Karussell und Schiffschaukel fehlten nicht auf dem Platze und mancher der jugendlichen Wurstschwapper konnte so, frei in den Lüften schwebend, den Preis seiner Künste ungehindert verzehren. Alles in allem darf das Fest als gelungen bezeichnet werden und man darf hoffen, daß seine jährliche Abhaltung auch in Birkenfeld wieder Tradition wird.

Calw. — Anlässlich des Besuches eines Vertreters des Landesvorsitzenden des Sozialpolitischen Ausschusses der CDU, Landtagspräsident Gengler, fand dieser Tage hier eine Besprechung über sozialpolitische Fragen und Probleme statt, bei der auch für den Kreis Calw die Gründung eines Kreis Ausschusses beschlossen wurde. Die Aufgabe des Sozialpolitischen Ausschusses ist es, den notvollen Menschen der Gegenwart (insbesondere den Heim-

kehrern, Kriegsversehrten, Flüchtlingen, Abgebrannten und Ausgebombten) in ihren Sorgen und Nöten mit Rat und Tat zur Seite zu stehen. Die Bildung örtlicher Ausschüsse ist in die Wege geleitet. Zuschriften und Eingaben sind zu richten an Herrn Wihl. Mittenmaier, Hirsau Kr. Calw, Wildbaderstr. 27.

Calw. — Karl Schwarz, Lagerist bei der Fa. Carl Herzog, Eisenhandlung, hier, konnte sein 25jähriges Arbeitsjubiläum begehen.

Wildbad. — Die erste Hälfte der Amtsdauer des derzeitigen Gemeinderats ist nun beendet. In 37 Gemeinderatssitzungen haben die Stadtväter über alle die vielen Nöte, Sorgen, Wünsche und Beschwerden der Stadt und ihrer Bürger beraten. Bis zu seinem plötzlichen Tode führte Bgm. Schlüter in 21 Sitzungen den Vorsitz, während seit seinem Ableben der erste Beisitzer J. Weber 15 Sitzungen zu leiten hatte. — Erst vor wenigen Tagen berichteten wir an dieser Stelle über den Lehrkräftemangel an der hiesigen Volksschule. Durch die unerwartete Versetzung von Obermusiklehrer Raatz nach Schwenningen, tritt nun auch ein solcher wieder an der Realschule ein, zumal der beliebte Lehrer bereits am Montag unsere Stadt verlassen mußte. Auch die Leitung des Ev. Kirchenchors, die Herr Raatz bereitwillig übernehmen wollte, ist nun wieder sehr in Frage gestellt, ebenso der Organistendienst an der ev. Stadtkirche. — Am 17. 9. war Gottlob Fischer 75 Jahre alt und am 27. 9. wird Gust. Schwerdtle, 75 Jahre alt. — Der Jahrgang 1897 beabsichtigt, in nächster Zeit seine 50er Feier in einer der Zeit entsprechenden Weise abzuhalten.

Aus dem Freudenstädter Gemeinderat

50000 Raummeter Bauholz wären für den Wiederaufbau der Kurstadt erforderlich

Freudenstadt. In einer zeitlich sehr ausgedehnten Sitzung beriet der Gemeinderat der Kreisstadt bei seiner letzten Zusammenkunft den Haushalt für das Rechnungsjahr 1947. Der Etat ist zum ersten Male seit Jahren wieder ausgeglichen und schließt in den Einnahmen mit 3 225 559 Mark, in den Ausgaben mit 3 289 518 Mark ab. Zu dem Abmangel von 63 359 Mark tritt noch ein Abmangelposten von 10 000 Mark, so daß ein Gesamtfehlbetrag von rund 73 000 Mark entsteht, der mit Hilfe von Zuweisungen aus dem Ausgleichsstock des Landes gedeckt werden soll.

Bei der hohen Bedeutung, die der städtische Wald für die Wirtschaft der Gemeinde hat, knüpfte sich an die Erörterung des Teilhaushalts der städtischen Waldinspektion (Einnahmen 779 439 Mark, Ausgaben 742 963 Mark) eine besonders eingehende Aussprache, der aufschlußreiche Darlegungen des stellvertretenden Leiters der städtischen Waldinspektion, Forstmeister Kimpfner, Klosterreichenbach, vorangingen.

Der Forstmeister wies auf die Gefahren hin, die dem Wald durch die Kahlhiebe und die starke Brennholznutzung drohen und gab Richtlinien für die Wiederaufforstung, bei der vor allem der Mischwald als Ziel vorschwebt. Um das zerstörte Freudenstadt wieder aufzubauen, wären rund 50 000 Kubikmeter Bauholz aus dem Stadtwald notwendig. Der Redner forderte, daß die Aufbringung des Brennholzbedarfs nicht ausschließlich zu Lasten des Stadtwaldes gehen dürfe, daß sich vielmehr auch Staat und Gemeinden daran beteiligen müßten. Einer Anregung von Forstmeister Kimpfner und einem Vorschlag von Bürgermeister Rothfuß folgend, wurde beschlossen, freiwillige Helfer für die Kulturarbeiten im Walde zu werben, und zwar in der Form, daß jeder Haushalt, der aus dem Stadtwald Brennholz bezieht, für jeden Meter Holz einen Arbeitstag bei den Kulturarbeiten abstellen soll. In der Aussprache über die Waldfrage unterstrich der Sprecher der CDU-Fraktion, Hotelier Wilhelm Bäßler, die ernste Gefahr für unseren Wald, für dessen Erhaltung und Wiederaufforstung uns kein Opfer zu groß sein dürfe. Der Redner wies bei dieser Gelegenheit auf die Ausführungen hin, die er kürzlich im Landtag in dieser Angelegenheit gemacht hatte.

Bei der Besprechung der übrigen Etatsposten forderte der kommunistische Gemeinderat Link,

Ein großer Feind des Schwarzwaldes

Der Borkenkäfer. — Von der Schramberger Selbstwerbeaktion

kl. Schramberg. — Der Stolz unserer Schwarzwaldheimat, die mächtigen Tannenwälder, sind von einem kleinen, hinterhältigen Feind bedroht. Bis zum Jahre 1942 war eigentlich nicht viel vom Fichtenborkenkäfer die Rede. Hatten bei Kontrollgängen Förster und Waldarbeiter an absterbenden Fichten diesen gefährlichen Schädling entdeckt, konnte seine Bekämpfung ohne große Mühe erfolgen. Meist waren 6-7 Fichten auf einem Platz von diesem Käfer befallen, sie wurden umgehauen, geschält, die Rinde sauber gebündelt und verbrannt und damit war auch der Großteil der Käfer vernichtet. Um ein mögliches Weitergreifen zu verhindern, wurde dieses „Borkenkäferloch“ beobachtet und noch entstehender Befall auf die gleiche Art beseitigt. Der Wald beherbergte immer einen gewissen „eisernen Bestand“ an schädlichen Insekten, dessen Vermehrung aber stets durch die große Zahl der Waldarbeiter verhindert werden konnte. Nun setzte im Jahre 1942 als Folge des sich immer mehr ausweitenden Krieges ein gewaltiger Holzschlag ein und unsere Fichtenwälder mußten große Opfer bringen. Der Waldarbeiter wurden es weniger und das bisher übliche Entrinden des ganzen Holzes, das den Wald verließ, konnte nicht mehr durchgeführt werden. Oft saß das Generatorholz über ein Jahr in der Rinde im Wald; der Borkenkäfer fraß sich weiter, konnte nicht mehr bekämpft werden und vermehrte sich unheimlich. Heute steht man ihm fast machtlos gegenüber. Ganze Waldflächen mußten umgehauen werden und doch ist kein Ende der Gefahr abzusehen.

Wildbad. — Volkstümliches Opernkonzert.

Der Zauber, den die Erinnerung an Bekanntes und Liebgewordenes verleiht, gab dem Opernkonzert sein Gepräge, das im Kursaal geboten wurde. Mozart, Weber und Lortzing im 1. Teil, die zugkräftigsten Arien und Duette aus italienischen und französischen Repertoireoperen im 2. Teil, ließen die Zuhörer einen unbeschwertem Abend genießen. Magrit Wild sang mit schönem, warmen Sopran, dem das jugendlich-naive mehr als das dramatische Element liegt. Ernst Strobel, Bariton, in allen Ausdrucksmöglichkeiten wohl erfahren, sollte seine Gesten etwas revidieren. Lisa Timm am Klavier sah ihre höchste Aufgabe in der Anpassung an die Sänger. Im ganzen ein Abend des reichen Genusses und des unbeschwertem Frohsinns in der Welt der Oper.

Birkenfeld. — Amerika-Spende. Herr Rieth, der als Bürger unserer Gemeinde vor Jahren nach Amerika ausgewandert, bedachte uns dieser Tage mit der hochherzigen Spende von 96 Dosen Traubenzucker, welche nun als „Schulspeisung“ an die Kinder verabreicht werden, was deren Lerneifer mächtig anzufachen scheint. — Es wäre zu wünschen, daß auch hier, wie in manchen Orten des Kreises, eine regelmäßige Schülerspeisung durchgeführt würde.

Stammheim. — Um dem allgemeinen Wassermangel zu begegnen, werden seit einigen Tagen Quellen-Grabungen durchgeführt, die — auch ohne Rutengänger — sehr erfolgversprechend sind.

Altensteig. — Am Sonntag, 21. September, wird hier ein großes Radrennen stattfinden, was von allen Radsportlern der näheren und weiteren Umgebung begrüßt wird. Nach den bis jetzt vorliegenden Meldungen dürfen Spitzenleistungen der Fahrer erwartet werden.

Wahrheit?

Es gibt Menschen, die recht stolz daherreden und von ihrem eigenen Werte tief überzeugt sind. Spricht ein einfacher Mann aus dem Volke mit ihnen, sie behalten immer recht. Kommt aber einer, der es versteht, mit dem nötigen Wortschwall aufzutreten, dann fallen sie diesem zu. Es geht dann meist nicht lange, und sie sind für seine Ideen völlig eingenommen, und alles, was der also Beredsame sagt, ist für sie Evangelium.

Auch heute treiben wieder mancherlei Geister ihr Werk und suchen Anhänger zu gewinnen. Mit den raffiniertesten Mitteln gehen sie vor. Da kündeten es die Plakatsäulen, daß ein neuer Prophet aufgestanden sei, dort schleichen Sektenheilige von Wohnung zu Wohnung und bereden die Leute vom kommenden Weltuntergang und preisen ihr Allheilmittel an, um dieser letzten Katastrophe zu entgehen. So werden Menschen, Papier und Druckerschwarze in den Dienst genommen, und nicht wenige, zuvor ganz nüchtern und klar denkende Leute, fallen auf solchen Unsinn herein.

Es ist ja auch kein Wunder, daß die Sekten und Zirkel heute wieder so ins Kraut schießen. Denn wie geschickt kommen ihre Weisheitsapostel den Bedürfnissen der Masse entgegen! Die Welt hat sich wieder einmal am Materiellen müde gelaufen. Die Menschen merken, daß es keine Sicherheiten mehr gibt, auf die man sich unbedingt verlassen kann. Der furchtbare Krieg mit seinen Millionen Toten läßt die Fragen nach dem Jenseits wieder lebendig werden. Auf all das haben die Irgeister unserer Tage eine Antwort. Sie wissen den Leuten von dem Zustand der Toten zu erzählen und behaupten gar, sie könnten Verbindung mit ihnen herstellen. Den Weltuntergang berechnen sie fast auf den Tag. Nur wer sich ihrer Sekte anschließt, wird ihn überdauern. Auch über die Heimkehr unserer Vermitteln wissen sie Bescheid. Man darf ihnen „nur glauben“, dann wird alles so kommen. Für jeden und alle haben sie etwas und überall finden sie getreue Nachbeter, selbst auf dem entlegensten Schwarzwaldsdorf.

Was mag wohl der tiefste Grund sein, daß sich heute wieder so viele von solchen Irrlichtern blenden lassen? Weil in all diesen Dingen ein Körnchen Wahrheit steckt! Lüge und Irrtum leben ja immer von einem Rest Wahrheit. Das macht sie so gefährlich. Und deshalb fallen gerade die Menschen der Sehnsucht auf diese Geister herein! Darum prüfe die Geister, die dich heute wieder in eine Schatten- und Trugwelt führen wollen. Je mehr die von ihnen verkündeten „Wahrheiten“ glänzen, umso weniger schenke ihnen Glauben.

Du sagst, deine Geisterlein reden doch auch von Gott. Mag sein. Gar viele führen heute wieder heilige Namen im Munde. Darum ist doppelte Vorsicht geboten. Es gilt, darauf zu achten, ob es ihr Verstand, ihre Erbildung und Phantasie ist, die bestimmen, was Wahrheit sein soll. Der, nach dem wir uns Christen nennen, sagt: „Ich bin die Wahrheit!“ Wo also Christus nicht im Mittelpunkt menschlichen Denkens und Lebens steht, ist man von der Wahrheit sehr weit entfernt — mögen die Geister auch noch so geschwollen auf ihren „Wahrheiten“ dahereiten! Der Weg in Irrtum, Aberglauben, Lüge und Wahn ist gar manchmal mit frommen Worten gepflastert. Wo Allheilmittel angepriesen werden, wo man auf andere herabsieht, wo das eigene Ich die Wahrheit abgrenzt und wo andere gerichtet und verurteilt werden, kann es nicht aus der Wahrheit geschehen. Denn die Wahrheit ist das Heilmittel, dem zu dienen wir berufen sind und das uns bewahrt, über andere zu Gericht sitzen zu wollen. An der Wahrheit allein können wir genesen. Darum wollen wir uns ihr aufs Neue verpflichten! C. F. M.

nichts mehr zum Räubern, frißt er sich sogar in die jungen Kulturen ein. Er lebt in der Rinde von der Nährschicht zwischen Rinde und Holz und entzieht so dem Baum den ganzen Saft. Beim Befall einer Fichte durch den Borkenkäfer werden die Nadeln braun und gelb und fallen ab und innerhalb drei bis vier Wochen steht der Baum völlig nackt da! Das Holz selber erleidet keinen Schaden.

Eine andere Bekämpfung als Schlagen des kranken Bestandes und Entrinden der Stämme ist bei großem Befall nicht möglich. Durch die Berührung mit Luft gehen nach dem Entrinden Eier und Larven ein, während halb entwickelte Puppen und Käfer nur durch Verbrennen der Rinde ganz vernichtet werden können. Zu Anfang der Selbstwerbeaktion wurde die Rinde auch verbrannt. Eine Radikalvernichtung kann erst jetzt so langsam wieder aufgenommen werden. Spritzen des liegenden Stammes mit Kalkarsen, Bestäuben mit dem Giftstaub „Viton“ sind Bekämpfungsmittel, die eine Vernichtung bis zu 90 Prozent garantieren. Aber bei großem Befall wäre für diese Bekämpfungsarten der Bedarf an Wasser und Spritzmitteln so groß, der Aufwand an Arbeit und Arbeitern so umfangreich, daß diese Möglichkeiten nicht ausgenutzt werden können. Auch das Unterlegen von Tüchern oder Blechen beim Entrinden als Vorsichtsmaßnahme ist undenkbar und kann nur im Kleinen durchgeführt werden. Unsere heimischen Vögel, Meise und Specht, helfen wohl mit in der Bekämpfung des Fichtenborkenkäfers, auch einige Insektenarten, aber ihrer Mühe fällt vielleicht ein Prozent zum Opfer. So bleibt nur das eine Mittel, Kahlhieb ganzer Flächen, und der Erfolg ist zweifelhaft.

Forstmeister Jenter-Schönminz hat in ausführlicher Weise der Abordnung der Stadt Schramberg mit Bürgermeister Holb, H. Winter vom Wirtschaftsamt und der Presse, die eine Fahrt ins Holzschlaggebiet der Schramberger unternehmen, die großen Gefahren geschildert und die riesigen Schäden aufgezeigt, von denen unsere heimatischen Wälder bedroht und befallen sind. Ihre verheerenden Auswirkungen waren der Ausgangspunkt für die Selbstwerbeaktion, durch die für viele Schramberger Familien die Brennholzfrage gelöst werden könnte.

